

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 9

Artikel: Chelleländerbruuch
Autor: Bebie, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In verklärter Freude sprach die Mutter: „Sieh das grüne Rütli. Dort in dem kleinen Wiesenfeld zwischen den Tannen sprudeln die drei heiligen Quellen.“

„Was für drei heilige Quellen?“ fragte der Bube.

„An der Stelle“, versetzte die Mutter, „wo die drei Eidgenossen gestanden haben, brachen bei ihrem Schwur drei heilige Quellen hervor, die Brunnen der Freiheit, die fließen müssen, bis die Berge untergehen.“

Das gläubige Gemüt Joggelis wallte bei den schlichten Worten der Mutter auf, er lebte in seligen Wundern, die Tränen der Begeisterung liefen ihm unaufhaltsam über die Wangen, in hohem Traum befangen, kam er mit den Eltern nach Altdorf und sah den Bannwald, dessen Bäume nicht geschlagen werden dürfen, weil sonst die Lawinen auf den Flecken fallen. Schlummerlos lag er beim pfeifenden Föhnsturm, der geisterhaft um die alten Häuser seufzte, er horchte dem Lied des Nachtwächters, der mit seiner Lanze den Lakt schlug: „Lobt, ihr Herrn, und laßt euch sagen.“ er schlich sich ans Fenster und sah im Mondlicht, das aus zerrissenen Wolken drang, zwischen alten massigen Häusern den Turm und den Brunnen, wo der Knabe gestanden und Tell seinen Schuß getan. Wie durfte man in der Heimat des Helden schlafen!

Der Abschied vom Vater ging ihm nicht so nahe wie die freudige Tatsache, daß er die geweihten Stellen geschaut hatte, wo die Geschichte seines Landes Ursprung genommen hatte. Er achtete es kaum, daß am anderen Tag das Wet-

ter umschlug, Regenschauer den schönen See peitschte, die Mutter einsilbig war, weil ihre Gedanken mit dem Vater über den Gotthard wanderten; ihm flutete Sonne durch die Seele, und er lebte und schwebte in der Vorstellung: Wenn es die ewige Seligkeit kostete, muß ich doch ein Dichter werden, ich muß einmal sagen, wie schön Gott die Welt gemacht hat!

Dabei dachte er an sein eigenes Land mit den blauen Seen, den Silberbergen und den schönen Sagen.

Durch die Reisen des Vaters, durch die mannigfaltigen Beziehungen, die das Elternhaus an der Krug mit den umliegenden Ländern verbanden, öffneten sich Joggeli auch die Augen für die Größe und Schönheit der weiten Welt. Weil der Vater oft sagte: „Wie wir die Ellbogen rühren, stoßen wir schon an die Enden des Landes,“ kränkte sich der Bube an der Kleinheit der Schweiz, die auf der Karte von Europa so zerdrückt zwischen den Ländern lag, daß er sie mit ein paar Fingern bedecken konnte. Er wünschte, sein Vaterland möchte größer sein.

Da fand er eines Tages auf dem Schulweg ein Papierchen liegen, und weil er alles, was beschrieben oder bedruckt war, aufhob, so mußte er auch lesen, was auf dem Zeitungsabriß stand. Er fand darauf einen Spruch, der ihm wie für ihn gedichtet erschien, stieg in die Dachkammer und schrieb ihn an die Bretterwand über seinem Bett:

„Es ist das kleinste Vaterland der größten
Liebe nicht zu klein;
Je enger es dich rings umschließt,
Je näher wird's dem Herzen sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Chelleländerbruuch.

De Jokeb gumpet über'n Zu
Und 's Lisli sait: „Mas möchtist du?
Wottst öppe mit-m'r zänfle?
Mi Mueter g'sächs det i der Schür,
Si hett mer's die ganz Wuche für,
Wänn du mich wettist hänsle.
Bis artig, gäll, und gimmer d'Hand,
Wie's Bruuch ist do im Chelleland!“

De Jokeb sait: „Du tusigs Chind,
I möcht nu öppis froge g'schwind,
Und gar nüd hinderrüggfle.
Mer gönd e chli is Stübli ie,
Dänn chast die wise Umhäng zieh;
's brucht niemer inne z'güggfle.
Der eint und ander wär's instand,
Wie's Bruuch ist do im Chelleland.“

Das Chind, das wird fürzeuselrot,
Dänk, will grad d'Sunne-n abegoht;
„Was meinst?“ sait's, „git's gli Räge?
Weißt öppis, wo si g'höre lot
Und nüd grad i der Zitig stoht,
So törfst mer's wohl do säge.
En offes Wort i jo kä Schand
Und guete Bruuch im Chelleland.“

De Jokeb macht en Freudesprung,
En Meter höch, er ist no jung.
„So will is also woge!
Du bist nüd z'arm, du bist nüd z'rich,
Gäbst grad es Fraueli für mich, —
Das hä di welle froge.
En Chuß chast ha als Underpfand,
Wie's Bruuch ist do im Chelleland!“

Hermann Bëbie, Weßikon.